

Brief eines Schweizers aus Aegypten

Autor(en): **Baumann, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637288>

Nutzungsbedingungen

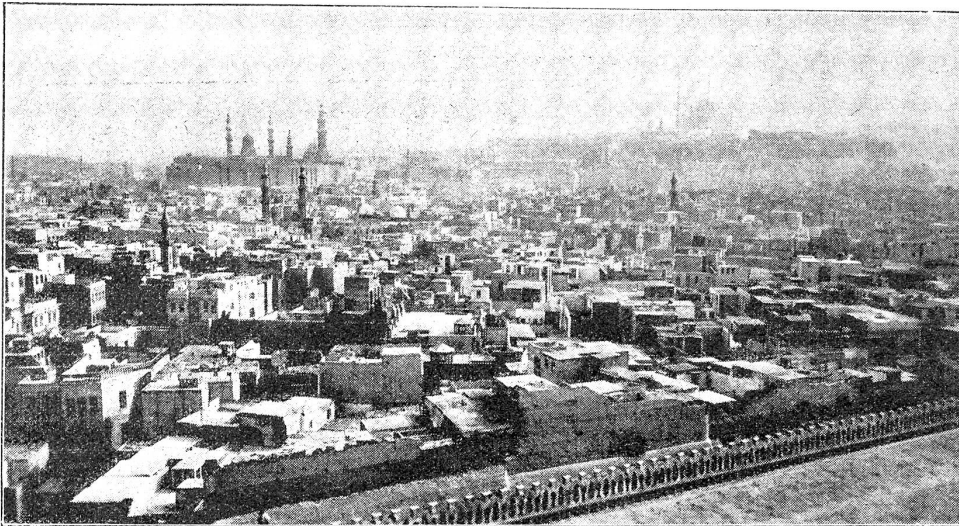
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick über Cairo von Ibn el Tulun aus. Im Hintergrunde die Zitadelle.

„Wenn Sie nicht so nah' bei uns gewohnt hätten, dann wär's wahrscheinlich schlimmer gegangen,“ fuhr die Krankenschwester fort. Martha machte eine unwillige Gebärde. „Und nun müssen Sie recht still liegen, nicht viel reden, sich nicht aufregen und an nichts denken. Dann wird schon alles gut werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Brief eines Schweizers aus Aegypten.*

Von Bildhauer und Architekt C. F. Baumann,
Bern-Giseh (Aegypten).

Die Kunst der alten Aegypter lebt ihr eigenes, tiefes Seelenleben, wie zur Zeit der Gotik. Sie erzählt von Leiden, Kämpfen und Siegen großer Seelen und kümmert sich nicht um das Urteil der Menschen. Sie ist das Symbol eines festen Glaubens an alles Gute und Große in der menschlichen Seele. Sie ist eine heilige Predigt, ein Gottesdienst.

Infolge des griechisch-römischen Einflusses weicht das reine, seelische Erleben aus den Bilderwerken der alten Aegypter. Ihre Schöpfungen fangen an, mit der äußeren Form zu spielen und buhlen mit affektierten Gebärden zudringlich um die Gunst des Beschauers.

Wenn wir im Banne der durchgeistigten Kunst der Alten vor die Werke aus der Zeit des griechisch-römischen Einflusses treten, so fühlen wir uns von ihrer gezierten Neuherlichkeit geradezu abgestoßen. Sie wissen nichts mehr zu erzählen von dem reichen Innenleben der alten Aegypter.

Die schlichten Bildnerwerke der Alten waren Glieder ebenso schlichter, erhabener Baudenkmäler. Ihre Aufgabe und ihr Ziel war es, die Erhabenheit dieser Denkmäler noch zu verinnerlichen. Nach der Ewigkeit des Himmels strebten die Baukünstler mit ihren Werken, um ihre Seele dort hinaufzutragen.

Ein letztes Mal noch flackerte ein schwacher Funke jenes altägyptischen Geistes auf in den frühkoptischen Malereien. Dann erlosch er ganz.

* Wir freuen uns, den Lesern der „Berne Woche“ einen Brief des gegenwärtig in Aegypten lebenden Berners C. F. Baumann vorlegen zu können. C. F. Baumann ist Architekt von Beruf, betätigt sich aber auch mit Erfolg als Bildhauer (siehe die abgebildete Bildnisbüste). Gemeinam mit Architekt Gaberel hat er die Anlage des Waldfriedhofes in Davos entworfen. Um sein Können zu ertüchtigen, und weil die Heimat bei der herrschenden Notlage im Baugewerbe jungen Talenten kein befriedigendes Arbeitsfeld zu verschaffen vermag, ging Baumann — wie übrigens auch sein Bruder, ein tüchtiger Ingenieur — ins Ausland. Unsere Glückwünsche begleiten ihn auf dieser Fahrt.
J. O. K.

Unter dem arabisch-türkischen Einfluß verkamen die Nachkommen dieses einst so stolzen Kulturvolkes vollends zu geistigen Plebejern.

Aegyptische und türkische Effendi, Fellachen, Kopten und Beduinen bewohnen heute als niedriges Krämervolk das Land der alten Aegypter.

Begreiflicherweise war die kulturlose Zivilisation des modernen Europäers nicht in stande, den Aegypter von seinem geistigen Plebejertum zu erlösen.

Auch landschaftlich habe ich Herrliches erlebt.

Gewaltig wie die Einsamkeit des Hochgebirges ist die unendliche Stille Oberägyptens.

Fast ein Vierteljahr modellierte ich dort oben und genoss die liebenswürdige Gastfreundschaft eines Schweizers.

Jeden Tag zogen wir zu Esel oder zu Fuß in die arabische Wüste, um uns auf den sandigen oder felsigen Höhen zu ergehen, oder eine zerfallene, frühchristliche Stadt zu besuchen.

Oder eine Segelbarke trug uns über den gelben Strom ans linke Ufer, von wo aus wir zu Fuß den fruchtbaren üppig grünen Landstreifen durchquerten, um die libysche Wüste zu durchqueren, die Ausläuferin der großen Sahara, oder um einem altägyptischen Kulturdenkmal einen Besuch abzustatten.

Welch ein Naturwunder ist dieser schmale, grüne Streifen zu beiden Seiten des Stromes mit seiner überreichen Fruchtbarkeit zwischen der überwältigenden Unendlichkeit der angrenzenden Wüsten. Ein ganzes Netz von Bewässerungs- und Entwässerungskanälen durchzieht den fruchtbaren Land-



Palmeninsel am Weg Cairo-Giseh.

streifen. Die Dämme dieser Kanäle sind die einzigen Verkehrswege des Landes.

In reicher Zahl erheben sich Felsdachendörfer aus Hütten in graubraunem Nilthamm aus dem endlos flachen Kulturland. Mächtige Dattelpalmen überragen die Hütten.

Den Rand der Wüste beleben die Schiffhütten der Beduinen. Der Sohn der Wüste schlägt sein Lager nie auf Kulturland auf. Im Niltal holt er sich nur seine Nahrung. Sein Lieblingsaufenthalt ist in den flachen Tälern der Wüste, wo die strauchartige Distel seinen Kamel-, Esel- und Schafherden spärliches Futter bietet.

An den Ufern des Nils und der Kanäle baden die Gamusen, zum Haustier erzogene afrikanische Büffel, in dem gelben, schlammigen Wasser. Daneben baden und trinken die Männer; die Frauen und Mädchen schöpfen Wasser für den täglichen Gebrauch im Haushalt; im Wasser treiben verendete Tiere, Gamusen, Kühe, Esel, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen und im Nil oft sogar menschliche Leichname, die niemand bergen will. Das macht dem braunen Bewohner Aegyptens keinen Eindruck.

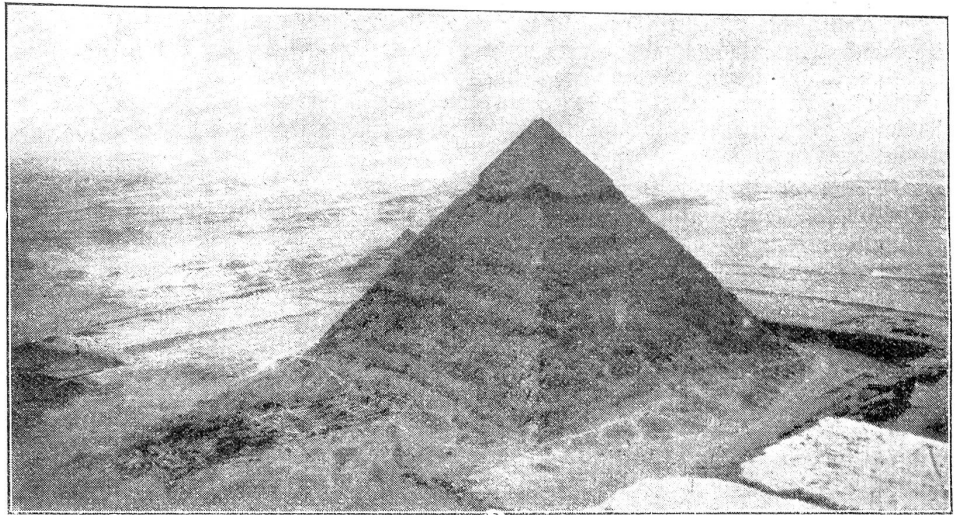
Bricht eine Seuche aus unter Menschen und Tieren, dann hat es Mah gesandt, und außerhalb menschlicher Kraft liegt es, sie zu bekämpfen...

Seit Neujahr weile ich in Giseh bei zwei Schweizern, die mit Entwürfen für Innenausbau und für einen Neubau beglückt sein wollten. Auch hier kennt die Gastfreundschaft kein Ende.

Rasch tragen uns die Automobile zu den vielen Sehenswürdigkeiten und alten Kulturstätten nah und fern um Cairo. Des Schauens und Erlebens ist kein Ende.

Dem einen meiner Gastfreunde verdanke ich ein ganz seltenes Erlebnis:

Eine herrliche Farbenpracht kündigt die erwachende Sonne an. Mit Trinkwasser, Nahrungsmitteln, Benzin, Schaufel und Teppichen ausgerüstet, trägt uns der rasstige Kraftwagen durch Cairo und Heliopolis hinaus auf die alte Karawanenstrasse, die durch die arabische Wüste nach Suez führt. Das war einst die Indienpoststrasse, als der Suezkanal noch nicht erbaut war.



Aegyptische Landschaft. Blick von der ersten auf die zweite und dritte Pyramide.

Fünfzehn Stationen, durch hohe Wachtürme erkenntlich aus weiter Ferne, boten einst den Karawanen längs dieser Straße Unterkunft. Heute sind sie alle zu Ruinen zerfallen. Bis zum achten Turm, der den halben Weg bis Suez bezeichnet, ist die Straße für eine Wüstenstraße in recht gutem Zustande, in besserem als manche schweizerische Kantonsstraße.

Dort zweigt eine ebenso breite Straße rechtwinklig nach Norden ab und führt hinauf auf den felsigen Wüstenberg zu dem zerfallenen Schloß des Bizakönigs Abbas II., der seine Residenz aus Willkür dort hinausverlegt hatte. Eine interessante Stätte. Achtzig Kilometer liegt sie vom Nil und gleichweit vom Roten Meer entfernt. Und fast dreihundert Meter höher als das Meer liegt sie.

Von da bis Suez wird es unweglam. Noch eine Strecke weit steigt die Straße, dann senkt sie sich in angenehmem Gefäll nach dem Roten Meer hinunter.

Bei den seltenen, aber reichlich strömenden Regengüssen bilden sich reizende Wildbäche, die zügellos durch die endlose Einöde schießen und oft auf große Strecken den Straßen-damm durchbrechen.

Da beginnt der Kampf mit dem heimtückischen Wüsten-sand mit Schaufel, Wagenwinde und Teppichen.

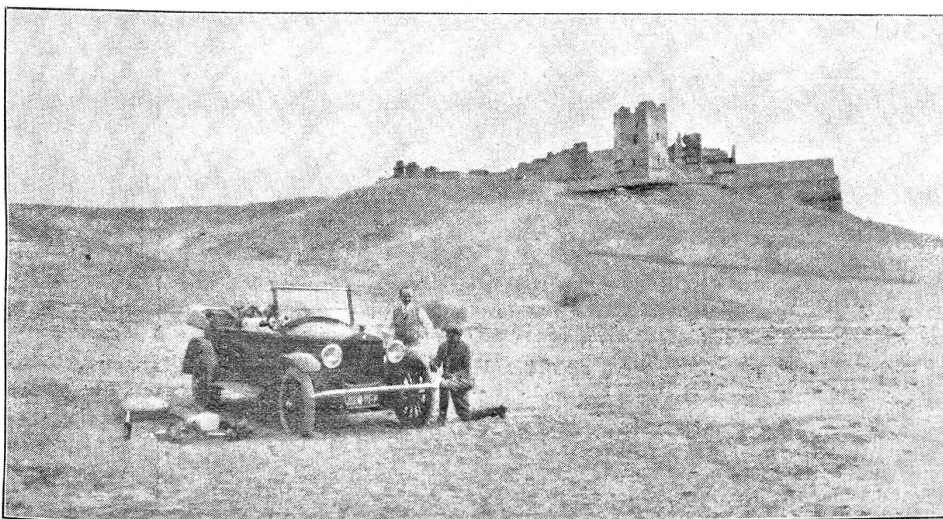
Im Süden, zur Rechten der Straße, entdecken wir einen herrlichen See. Doch zeigt ein Bild auf die Karte, daß eine Luftspiegelung uns bloß zum Narren hält.

Ein finsternes, braunrotes Felsengebirge schiebt die Wüste nach dem Roten Meer hin ab.

Vor unseren Blicken erscheint eine andere Welt.

Am nächsten Tag fährt uns das Dampfboot einer Schiffs-agentur aufs Rote Meer hinaus spazieren. Das Rote Meer ist unter den Meeren so gefürchtet, wie die Wüste unter den Landstrichen. Uns aber sind Wüste und Meer gewogen. Oder vielleicht haben wir andere Nerven und andere Augen.

Tags darauf kehrten wir bei düsterem Wetter nach Giseh zurück. Der finster blickende Himmel brachte das Endlose der Wüste, diesen ewigen Tod, noch viel überwältigender zum Ausdruck.



Mit dem Automobil durch die arabische Wüste. Auf halbem Wege Cairo-Suez beim zerfallenen Schloß Abbas II.

Gastlich nahm uns das rote Haus zu Giseh abends wieder auf. Oft gemahnt mich der kleinliche Geist der eingeborenen Krämerseelen an den sehr kleinlichen Geist des Durchschnittschweizers. Eine solche Betrachtung verleitete mich im Herbst zu einer kleinen Satire, die ich als Schluß der Schilderung einiger Eindrücke noch wiedergeben will:

Um zu sehen die Meisterwerke in dem altägyptischen Stil,
Tauscht ich meine schönen Berge mit dem dürrn Land
am Nil.

Nie hat Künstlerhand auf Erden noch gewalt'geres geschafft.
Diese Bildnerwerke zeugen von des Geistes höchster Kraft.
Heut lebt hier kein solcher Geist mehr,

der dies Land auszeichnen würde
Vor dem stillen Alpenlande mit der stolzen Gletscherbürde.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Sie strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Recht's in der Welt vollbringen;
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten fangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er aufwacht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in der Runde,
Und über den Wassern weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh ich so feste Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen
Ach Gott, führ uns liebreich zu dir!
Eichendorff.

Erinnerunge a d's erste-n-eidgenössische Füürwehrrfescht, abghalte vom 8. bis 10. Augste 1874.

Von R. Gfeller.

So wyt ig mi z'rückerinnere mag, isch mer kei feschtliche-n-Anlaß bekannt, wo so grochi Ufward i prachtwolle, gediegene Dekoratione-n-aller Art si gmacht worde, wie bim erschte-n-eidgenössische Füürwehrrfescht, das vom 8. bis 10. Augste 1874 i üfne Muure-n-isch abghalte worde.

Anno 1885 bim eidgenössische Schühfesteft u sächs Jahr schpäter a d'r 700jährige Gründungsyr vo d'r Schtadt Bärn, 1891, het sich d'Schtadt alli Müeh gä, im schönste Feschtichmud z'prange, aber d's eidgenössische Füürwehrrfescht het punkto Ufward und Schönheit alli schpätere Fescht wyt übertroffe.

Es isch grad uf die schtränge Chriegsjahr 1870/71 abe gi, wo's nach langem Schtillsthand wieder e neue-n-Uf-schwung gä het, wo Handel u Berkehr i d's Blühje cho si. Besseri Zyte si wieder i d's Land cho; d'Geschäftslüt, ganz bsunders d'r Handwärferschtand, si vo allne Syte här mit Uftrag überhüuft worde. Mänge het sich uf di bösi Zyt abe wieder chönne-n-erhole u di groche Schulde, die wäge däm flauwe, schlächte Geschäftsgang entschtande si, chönne-n-abschüttle. 1873, 1874 u 1875 si wahr Guld-jahr gsi; Gald isch verdienet worde wie Sächteine, u mänge Geschäftsmä, dä no ke's eigets Sus gha het, isch z'älbisch ring derzue cho.

Sedi Gaf het welle die schönstü si u jedi di andere a Pracht und Ufward übertrumpfe. D di ärmstü Hütte isch nid z'rüchbliebe, so isch das e Wettzyfer gsi. D'Gypser-u d'Malermeister hei z'tue gha, wie Mischhans am Hochzyt u so z'läges jedes Sus, wo chly wüescht u dräckig usghe het, isch mit e me neue Gwändli verseh worde.

Scho am Morge frueh si d'Buebe schaarewys i Wald use u hei ganz Charete Miesch i d'Schtadt ine bracht, um Ehränz z'mache. Nebeso si grochi Bageladige Tannechries inegfuehrt worde, die d'Comitee u d'Gasseleischte für Dekoratione verwändet hei. I allne Gasse si Tische-n-uf-gschtekt worde, d'Gasseleischte hei d's nötige Miesch gliferet u die ganzü Bürgererschaft, Arm u Rych, Jung u Alt, het sich mit grochem Yfer a d'Arbeit gmacht. Die Einte hei d's Miesch büschelet, wieder Anderi hei d'Ehränz bunde, u die junge Töchtere hei d'Ehr gha, di farbige Papierrose i d'Ehränz z'winde.

Am Sunndig vor em Fescht, also sächs Tag vorhär, isch a d'r Brunngaf drufflos giuulet und g'arbeitet worde. Uf d'r Bachsyte isch ei Tisch nach em andere (es möge-n-öppe drnig bis vierzig gsi si) ufgeschtekt worde u zwar vo d'r Realtschuel ewägg bis zum Jaargähli abe. Mi hätt chönne gloube, mi wär a me ne Gsangfescht, so isch am sälbe Nahmittag zur Arbeit gsunge worde. Bald het me z'oberst, bald i d'r Mitti, u de wieder z'underscht ghöre sänge, es isch d'r reinscht Wettgsang gsi. Ganzü Bärge vo Ehränz si agfertiget worde, um d'r Brunngaf, die z'älbisch punkto Dekoration nid eini vo de letschte isch gsi, es würdigs Feschtgwand chönne-n-az'lege. D'r Brunngaf isch es wohl agschtande, i der Beziehung öppis z'tue, isch sie ja i alte Zyte viel vo groche Füürsbrünnscht heigsuecht worde u mängisch fro gsi drüber, wenn dienstchbari Geischter z'Hülf cho si. D'r Fhß vo de Brunngähler am sälbe Sunndig isch vom Gasseleischte aber o i großartiger Wns anerchennt worde. Das isch allwäg no gar nie vordcho, als z'älbisch, daß d'r Leischte i Verbindung mit einiae guete Gönner, allne dene, die da mitghulfe hei, es flott's z'Bieri het la schpände. I Wiederschörb isch d'r Proviant zuechetreit worde; für di oberi Helfti het d'Wirtschaft Bumunkli, u für di underi Helfti d'Wirtschaft Zimmermannia Uftrag g'ha, z'orge. Uf jede Tisch si zwo Fläche guete Wn mit de nötige Gleser cho u nachhär het jedi Pärson e Portion Brod u Burtscht, oder Chäs, was me lieber het welle, übercho.

Am Fryntia am Aabe het d'Bundeschadt i de meischte Schtrake-n-u Gähli die letschti Hand agleit, um sich mit schtattlichem Feschtgwand z'schmüde.

E bsunderi Houptanzziehungskraft het d'Chefleroach u d'Warberggaf g'ha, will es gheße het, di beide Gasse schtande zäme-n-i Konkurränz, weli punkto Dekoration die schönere sigi. Mir Brunngähler mache zäme-n-e Rundgang